

„Die dauernde Verschuldung ist eine schwere Gefahr“

Magdeburg, 22. September.

Die Hauptversammlung des Deutschen Städtetages, an der u. a. auch der frühere Reichsdeputierter Dr. Entzer und der frühere Reichsminister Dr. Schulz und Dr. Kälig sowie der Präsident des Preussischen Landtages, teilnahmen, wurde durch eine Ansprache von Oberbürgermeister Böhler eröffnet.

Reichshaupter Dr. Metz

Das Wort zu einer Ansprache. Die Tagung der deutschen Städte, so erklärte er u. a., ist von Tagung zu Tagung in ihrer Bedeutung gestiegen.

Wenn auch das Ziel noch nicht erreicht ist, so find wir auch durch die Verdienste der Städte weitergekommen. Hier entsteht das große Problem eines gerechten Lastenausgleichs zwischen Reich und Ländern.

Diesem Zweck dient der Reichshaushalt. Die Städte sind verpflichtet, ihren Anteil zu zahlen. Die Städte sind verpflichtet, ihren Anteil zu zahlen.

Reichsfinanzminister Dr. Köhler

Das Wort. Der Wiederaufbau Deutschlands, so betonte er, könne nur durch den bewussten Willen zum Leben geschaffen werden.

Unter großer Beifall erklärte Dr. Köhler, er würde den Forderungen der Gemeinden gegenüber das Wort aus dem „Mittlerstücken“ annehmen: „Beratet mit der Länder nicht!“

Die dauernde Verschuldung ist eine schwere Gefahr. Die Verschuldung der Städte ist ein Problem, das nicht nur die Städte, sondern auch die Länder und den Staat betrifft.

Der preussische Innenminister Graf v. Helldorf erklärte, in ihm als Kommunalminister fänden die Städte einen warmen Anhänger der kommunalen Selbstverwaltung.

Oberbürgermeister Böhler gab dann bekannt, daß bei den heutigen Sitzungstagen der hochverehrte Reichsdeputierter Metzgen den 22. gefunden habe.

Gleichungsteilogramm an den Reichspräsidenten

Der Deutsche Städtetag hat an den Reichspräsidenten ein Gleichungsteil gegeben. Die in Magdeburg verammelten Vorstände des Deutschen Städtetages haben dem Reichspräsidenten ein Gleichungsteil gegeben.

Eine Entschlüsselung des Deutschen Städtetages

Der hier tagenden Hauptversammlung des Deutschen Städtetages liegt eine Entschlüsselung des Wortes vor, in der es u. a. heißt: Die in Magdeburg verammelten Vertreter der deutschen Städte erheben im Namen der von ihnen vertretenen deutschen und preussischen Städte ein Gleichungsteil.

Die ausbreitende Beteiligung der Gemeinden im Reichswirtschaftsrat ist eine dringende weitere Forderung. Die deutsche Städte legen auch auf eine bessere Beteiligung im Reichswirtschaftsrat besonderes Gewicht.

Abschluss der Hauptversammlung

Präsident Müller schloß schonn die Annahme eines Aufgebungs, in der die Vertreter der deutschen Städte ihre letzten Entschlüsse darüber Ausdruck geben, daß nach immer beachtet werden können.

Letzte handelsmännliche

Frankfurt, 22. Sept. Die Handelsleute im allgemeinen wieder recht ruhig. Die Tendenz ist als beschränkt zu bezeichnen.

Handelsversicherung in Bismarck. Die Reichsversicherungsanstalt für Arbeiter (RVA) beantragt, die Reichsversicherungsanstalt für Arbeiter (RVA) zu übernehmen.

Der und Verlag von Otto Schiele. Leiter der Redaktion: Adolf Einemann. Chef vom Dienst: Harry Erwin Weidmann.

Wiederholungsbericht. Zunächst wird England angeschlossen die russische Werbung sehr hübsig aufnehmen und spröde tun, aber für ganz ausichtslos darf man die Verträge der Convention nicht halten.

Beschlüsse des Reichsrats

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 22. September.

Der Reichsrat hielt am Donnerstag nachmittag im Vorhause des Reichstages eine öffentliche Sitzung ab. Unter den eingegangenen Vorschlägen befindet sich der deutsch-japanische Handelsvertrag.

Geneigte Ablehnung der Kohlenpreiserhöhung durch den Reichswirtschaftsminister

Berlin, 22. September.

Am Reichswirtschaftsministerium hat heute mit den Vertretern des Rheinisch-Westfälischen Kohlenbundes eine eingehende Aussprache über die Lage des Ruhrbergbaus statt.

Gründung der Deutschen Tiermesse

(Eigener Drahtbericht)

Berlin, 22. September.

Auf dem Rudi- und Rudolphmarkt, Berlin-Friedrichsberg wurde heute die 2. Deutsche Tiermesse mit einer Beteiligung von 17.500 Tieren eröffnet.

Lebline in Wien gelandet

(Telegraphische Meldung)

Wien, 22. September.

Lebline, der heute morgen von London mit seinem Flieger eintraf, wurde heute morgen in Wien gelandet.

Koennecke weiter geflogen

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 22. September.

Wie aus Agra berichtet wird, ist Koennecke heute morgen kurz nach fünf Uhr in Begleitung des Grafen v. Helldorf und des Grafen v. Helldorf nach Agra aufgebrochen.

Der „Weiße Vogel“ bei Jeland gefunten?

London, 22. September.

Ein Briefler in Glasgow teilte heute dem dortigen französischen Konsulat mit, daß er während seines Aufenthaltes in London auf dem „Weißen Vogel“ einen dortigen Bewohner gesehen habe.

Die Kinderlähmungs-Epidemie in Leipzig dehnt sich aus

Schon wieder zehn neue Fälle — Starke Beunruhigung der Bevölkerung

Leipzig, 28. September.

Die spinale Kinderlähmung, die in Leipzig zur Schließung hundert Schulen geführt hat, ist noch immer in der Ausbreitung begriffen. Heute sind 10 Neuerkrankungen gemeldet worden, so daß insgesamt 108 Krankheitsfälle vorliegen, von denen 18 tödlich verlaufen sind. In Krankenhäusern befinden sich 73 Personen. Die Krankheitsfälle setzen sich zusammen aus 66 Meinkindern, 31 Schulkindern und 11 Erwachsenen. Die Beunruhigung der Bevölkerung hält nach immer an, da trotz des Schlußfusses die letzten Tage eine gesteigerte Zunahme der Erkrankungen beobachtet wurde, was mit dem Schluß der Schulen, der erst am Donnerstag erfolgt ist, nachdem bereits am Montag Kitzelbe-

sammlungen die sofortige Schließung gefordert hatten, so lange gemeldet worden ist.

Auch in der weiteren Umgebung von Leipzig wird von Ausbreitung der Krankheit berichtet. In Grimma ist nach dem Beispiel aller Schulen nun auch die Seminarschule geschlossen worden, obwohl in dieser kein Krankheitsfall beobachtet wird. In Sömmerda ist eine 14jährige Hausdame an der Kinderlähmung erkrankt.

Die spinale Kinderlähmung ist nun auch im Waidener Bezirk aufgetreten. Im Waidener Landstrich ist ein 18jähriges Kind erkrankt. Auch in Zeuzenbüschen ist ein Fall von spinaler Kinderlähmung festgestellt worden. Es handelt sich um einen fünfjährigen Knaben, der sofort in das städtische Krankenhaus gebracht wurde.

Neue Haftbefehle gegen Rieber-Angefallte

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 28. September.

Von dem im Zusammenhang mit der Raubplünderung gegen die Rieber-Werke festgenommenen drei Verurteilten ist nunmehr einer, Rieber, wieder auf freien Fuß gesetzt worden, was der Öffentlichkeit gegen ihn nur gering zu sein scheint. Dagegen sind über die beiden anderen, Biegler und Zeigler, vom Untersuchungsrichter Haftbefehle verhängt worden. Was den in der Haft befindlichen und ins Gerichtsgefängnis Wob eingeworfene Direktor Witzig betrifft, so ist dieser heute von dem Staatsanwalt Kriminalinspektor Herzog, der zu diesem Zweck von Berlin nach Wob gereist ist, abgeholt worden. Zeigler, ein Ingenieur, der von den Angestellten in Wob, sondern auch über ihn in Verfolg der Ermittlungen aufgetauchten Verdacht einer schändlichen Führungnahme mit Angehörigen anderer Untersuchungsrichter der Angellagerbrände.

Zeigler ist beim Amtsgericht über den dem Rechtsanwalts Dr. Witzig, Rechtsanwalt Regenstein, ein Haftbefehl beantragt eingelaufen, über den morgen nach Einholung der Ansicht der Staatsanwaltschaft entschieden werden dürfte.

Ordnung über Mannheim

(Telegraphische Meldung)

Mannheim, 28. September.

Der am Donnerstag nachmittag über Mannheim hinweggezogene Wettersturm erreichte die außerordentliche Geschwindigkeit von 100 Stundenkilometern. Die innerhalb von 15 Minuten gefallene Regenmenge betrug 5 Liter pro Quadratmeter. Ein Windstich in der Höhe des Hauptturmes des Mannheimer Rathauses erreichte eine Höhe von 100 Metern. Seine beiden Spielmannen kamen mit Verletzungen davon.

Ueberfall in einem russischen Zug

(Telegraphische Meldung)

Moskau, 28. September.

Wie aus Moskau gemeldet wird, haben sich am 27. September in einem Eisenbahnzuge auf der Strecke Moskau-Bukhara die Kaffierer einer russischen Wollfabrik und die ihnen begleitenden Soldaten und waiden eine Kasse mit 6000 Rubel Inhalt. Die W. B. II. nahm den Diebstahl der Wollfabrik vor, die in einem Wägen verpackt waren. Der Diebstahl wurde durch die Verhaftung der Täter verhindert. Der Führer der Bande ist 19 Jahre alt. Seine Komplizen betragen im Alter von 15 bis 20 Jahren.

Rund um die Welt

In Thon stürzte ein Militärpoppelbender aus 200 Meter Höhe infolge Motordefekts ab und wurde vollständig zerstört. Der Pilot war sofort tot.

Eine 21 Jahre alte Gastgängerin wurde vor ihrer eheerlichen Wohnung in Altona bei Hamburg von einem Autohändler durch einen Revolverbeschuss in den Kopf schwer verletzt.

Im Süden von Queensland im Bezirk QF haben Bushfänger 2000 Schafe angefallen. Kaufleute von Ares wurden durch die Blamieren in den Augen verletzt und die Schafherde wurde schwer in Mitleidenhaft gezogen.

Turnen, Spiel und Sport

Belker, der „Champion der Lauffunft“

Belkers prächtige Siege über Sera Martin in Paris haben in der ganzen Welt die größte Hochachtung vor dem Rhythmus der belgischen Meisterschaften ausgelöst. Die Pariser Sportzeitung „L'Auto“ schreibt nach seinem Siege im 400-Meter-Rauf:

„Die Hochschule, die Belker über 400 Meter von vornherein die größten Chancen gegeben hatten, besaßen die besten Läufer der Welt. Trotz seines guten Namens und seiner entschlossenen Art, die 400 Meter zu laufen, wurde Sera in den letzten 50 Metern glatt abgehängt von Otto Belker, den man heute unbedingt als großen Champion der Lauffunft bezeichnen muß.“

Von einem Belker in Höchstform gefolgt zu werden, ist eine Schande; trotzdem fällt man mit Recht gleich zu dem Witterer mit, die er darüber empfindet, daß er einmal von einem Mann gefolgt wurde, dem er mit Recht gleich zu sein glaubt. Gleich Belker: Er ist es gewiß in jeder Hinsicht der besten Lauffunft, aber ist es auch wirklich im Hinblick auf den Rhythmus der belgischen Meisterschaften? Vergessen wir nicht, daß Belker schon ein alter „Rausch“ der Lauffunft ist, daß er Routine in größten Kämpfen erworben hat, daß er über einen Schritt verfügt, der den von Martin übertrifft, und schließlich, daß er ein ungewöhnlicher Athlet ist. Die Art, in der er am Sonntag die letzten Meter des Kilometerrenns lief, sagt genug über die letztgenannte Eigenschaft.

Lassen wir also Sera Martin Zeit, Belker im vollkommenen Sinne des Wortes gleich zu werden: Martin ist jung, sehr jung; er ist erst 1928 Champion, das heißt ein Reuling unter den Champions. Die Zeit wird ihm in jeder Beziehung fördern. Das Material ist jedenfalls von besserer Qualität.

Ein neuer Mittelläufer bei den Sportfreunden

Willy Dähne, der vorzügliche Mittelläufer des Cones Mittelteils, der erst vor kurzer Zeit in Halle anlässlich des Städtefestes Halle-Magdeburg ganz Hervorragendes leistete, ist nach Halle übergesiedelt und wird bei dem Gaumeister, Sportfreunde, den Mittelstreckenposten einnehmen. Damit dürfte nicht nur die Mannschaft der Weichen eine beträchtliche Verstärkung erfahren, sondern auch der Saale-Gau eine recht brauchbare Kraft für Repräsentativspiele zur Verfügung haben.

Das ADAC-Feldbergrennen im Launus

Der Gau IIIa des V. D. A. C. veranstaltet nun am 18. Oktober bei H. D. K. C. Feldbergrennen im Launus für Motorräder und Rennwagen. Die Veranstaltung ist für die Motorräder „offen“, für die Kraftwagen „reifeber“ gemäß dem internationalen Sportreglement. Das Rennen ist ein reines Geschwindigkeitrennen. Der Start befindet sich bei Oberstfeld. Das Ziel liegt auf der Höhe des Sandplatzes und wird nach Zurücklegung von 8 Kilometern bei einer adäquaten Steigung erreicht.

57 Nennungen zum Teutoburger Waldrennen

Der erste Nennungsaufruf zum Teutoburger Waldrennen brachte dem Veranstalter insgesamt 57 Nennungen. Unter den Teilnehmern der Wagenrennen ist besonders Garacchia auf Mercedes, Franzberg auf Mercedes, Wagnitz auf Daimler, Müller auf NSU, Wittenhuth auf Hanomag, Weinig auf Mercedes und Geyers, auf Opel.

Bekanntmachung.

Der Inhaber des Niederlagegeschäftes Niederlage-Str. 21 3/4 Nr. 114/11 1927 wird hiermit aufgefordert, diesen Geschäftsverlauf eines Monats beim hiesigen Hauptamt, Unterstr. 3, Zimmer Nr. 3, vorzutragen und seine Rechte nachzuweisen; widrigenfalls der als verloren angemeldete Niederlagegegenstand hiermit erklärt und ein neuer für den Antragsteller ausgestellt werden wird. Halle a. S., den 20. September 1927.

Georg Schmitt.

Speise-Kartoffeln

für den Winterbedarf

höchste gelbe
in selten schöner Beschaffenheit und gutem Geschmack, sowie Odorwiderstand, roten und weißen, in beliebigen Mengen liefert. Preis 10/100
Franz Müller
Telephon 14. — Fernspr. 224-6.
Beschätzung meines großen Lagers gern erwünscht.

Winterkartoffeln.

Empfehlung
beste gelb. Industrie und andere gutkochende Sorten ab Lager und frei Haus.
Tel. 268-97. **Paul Otto**, Königsgr. 70.
Kartoffelgroßhandlung.

Dieser Posten wird am Sonntag ab 10 Uhr an der Hauptkasse des Saale-Gaus abgeholt. Die Karten sind im Saale-Gau abgeholt. Die Karten sind im Saale-Gau abgeholt.

Handball bei den Turnern

Das Zusammenarbeiten der einzelnen Gassen bei den Turnern des hiesigen Bezirks ist zumal noch etwas wünschenswert. Aus so ist es zu erklären, daß die Bezirksgruppen-Spieltage den kommenden Sonntag für Pflichten spielen, um einen jeden einzelnen die Beteiligung an der Turnveranstaltung zu ermöglichen, obwohl bereits nunmehr erst später ausgetragen wird. Der Saale-Turn- und Sportverein beschäftigt dafür auf dem Unterbieritz-Sportplatz Pflichten spielen im Freundschaftsspiel. Das Spielereignis ist Sonntag nachm. um 4 Uhr auf dem Treffen des Saale-Turn- und Sportvereins I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale. Die Pflichten I und II werden am Sonntag nachm. um 4 Uhr auf dem Treffen des Saale-Turn- und Sportvereins I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Am Sonntag haben die Pflichten I und II. Die Pflichten I, beide Mannschaften treffen in den Pflichten spielen nicht aufeinander, da sie in verschiedenen Gruppen spielen. Bei dem in Waidenburg ausgetragenen Spiel mußten sich die Pflichten der Gassen 3:2 gegen. Waidenburg demnach auf dem Saale.

Zugochsen Zuchtbullen

stehen vom Sonnabend, den 24. d. M., zur Auswahl

Joseph Frank, Halle a. S.,
Halle 264-22 1663 Deltischer Straße 89

Alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

alle wieder

Unterhaltungs-Beilage

Der Feueraffe

ROMAN VON
NORBERT JACQUES
COPYRIGHT BY „DER ZEITUNGSROMAN“, BERLIN W
(NACHDRUCK VERBOTEN)

11

„Wenn er nicht aufpaßt.“ fügte sie hinzu.
Über sie sahen, daß er in Vigo aufpaßte. Und auch in
Bisfabon und auch in Santa Cruz. Und Quers mußte an Bord
bleiben und hielt sich versteckt. Auch Frau de Bredtel zeigte
sich möglichst wenig. Sie hatten ihre Kabinen nebeneinander,
nur durch ein gemeinsames Bad getrennt, zu dem beide Kammern
einen Zugang hatten. Da sie bald feststellten, daß Kaspar nie
den Teil des Schiffes verließ, in dem er untergebracht war,
und Quers, ins Trinken gekommen, neuen Mut gefaßt hatte,
hielten sie sich bald nicht mehr so streng in der Klausur, erschienen
im Speisesaal zu den Mahlzeiten und wagten es, allein oder zu
zweien ab und zu die üblichen Deapromenaden zu unternehmen.
Quers ging jeden Morgen um acht Uhr ins Schwimmbad, das
oben auf dem Sonnendeck war, und das man erreichen konnte,
ohne die Promenadenbänke zu berühren und von außen gesehen
zu werden. Dieses Unternehmen schien ihm ganz ungefährlich,
da das Bad noch obendrein vom Schwimmmeister gegen unbedingtes
Betreten durch Reisende von andern Klassen eiferrüchtig geschützt
wurde, und er ergab sich hier jeden Tag eine Stunde lang der
Sicherheit, die er für vollkommen hielt.

Der Assistent des Oberstewards, Riden, der kleine, blonde
Mann, stellte sich oft an einen Platz, von dem aus er zum Bug
des Schiffes schauen konnte. Denn gewöhnlich saß Kaspar dort
auf irgendeinem Gegenstand und schaute den Weg voraus, den
der Dampfer durchzuschlagen sollte. Riden fand sich immer stärker
von heimlichen Kräften zu dem fremden, merkwürdigen, jungen
Mann hingezogen. Der Blick, mit dem jener ihn angeschaut hatte
bei der ersten Begegnung, war in ihm haften geblieben wie die
Widerhaken von gewissen Pflanzen, die sich in die Haut festsetzen
und, je mehr man sie wegtragen will, um so tiefer sich hinein-
schieben. Dieser Blick hatte etwas, das Jugend zugleich
und Ueberlegenheit war. Eigenlich hatte der Blick gefragt: „Wer
bist du, daß du mich von hier wegweisen willst, wo ich etwas zu
suchen hatte.“

Nachdem das Schiff Teneriffa verlassen, hatte es zehn Tage
vor sich, in denen es wüstenhaft einsam, ohne Hafen und Land,
auf Rio de Janeiro losfuerte. Der kleine, blonde Riden hatte
keinen Freund an Bord. Es war nicht nur Neugier dem Fremden
gegenüber. Auch all das Merkwürdige, was er an ihm gesehen
und erlebt hatte, ließ den Drang, sich in seine Nähe zu begeben,
mit ihm zu sprechen oder auch nur mit ihm zusammen zu sein,
immer unwiderstehlicher sein Gemüt anfüllen. Zwei Tage noch
hielt die Scheu seines Wesens ihn in der Entfernung. Aber eines
Abends, nachdem das Essen und die Arbeit vorüber waren, schlenderte
Riden noch vorn, zwischen den portugiesischen, deutschen
und ischschischen Auswanderern hindurch und auf die Höhe des
Dampfers zu. Als er dort den Gesuchten allein sah, wie er an
die Reling sich anlehnte, nahm er seinen Mut zusammen und
trat auf ihn zu. Er schlug an die Mütze und sagte:

„Gestatten Sie, mein Name ist Riden, Assistent des Ober-
stewards.“

„Mein Name ist Lay,“ antwortete Kaspar, „einen Beruf kann
ich Ihnen nicht angeben.“ Er lachte freundlich und entgegenkom-
mend dazu.

„Sie fahren also ins Blaue hinein,“ sagte Riden mit einer
unbeholfenen Feierlichkeit. Waren die Stuben Ihnen zu dumm?“

„Ja, ja,“ lachte Kaspar zurück. „Gewiß war es so etwas. Ich
habe in Aachen studiert und dann mußte ich eines Tages losgehen.“

Kaspar hatte, seitdem er Hamburg verlassen, kaum ein Wort
gesprochen. Er hatte, eingeschlossen in seinen Weg, menschlichen
Verkehr bisher nicht vermist. Doch als so aus dem Dunkel des
Abends und dem Unerwarteten heraus der Assistent auf ihn zu-
gekommen war und ihn angerebet hatte, überschwemmte ihn ein
wohliges Gefühl, dem er sich hingab. Er, der auf der Menschen-
jagd war, von Krot, Grimm und Leidenschaft lobend, empfand
Blind darüber, daß er einmal in Berührung mit einem fremden
Bewußtsein, das außerhalb der Luft lag, in der jene andern Re-
gungen atmeten, sich harmlos ergeben und abspannen konnte.

Der Assistent sagte:

„So, Sie haben auch studiert? Ich habe die Matura in Varel
gemacht und war im ersten Semester in Kiel. Jura. Dann
konnten meine Eltern nicht mehr. Es ist das Schicksal vieler
junger Deutschen seit dem Krieg. Man soll nicht klagen. Man
soll arbeiten . . .“

„Dann dachte er die unangenehmen Augenblende ihres ersten
Zusammentreffens wegzuwischen, indem er sagte:

„Ich habe nun diese Anstellung beim Obersteward. Es ist
ein schwerer Beruf, weil man nie etwas vom andern weiß und
alle Völkcr zusammenkommen, und kaum glaubt man, wen zu
kennen, geht es wieder auseinander. Nie weiß man recht, mit
wem man es zu tun hat.“

Sie unterhielten sich ein Stündchen. Von diesem Abend an
suchte der Assistent Kaspar öfter auf, auch tagsüber. Einmal kam
er am frühen Vormittag, als er Kaspar bei den Anferwinden
stehen sah, und sagte ihm:

„Würde es Sie interessieren, das Schiff zu besichtigen? Sie
wissen, es ist wohl der schönste deutsche Dampfer. Ich habe meinen
Chef um die Erlaubnis gebeten, Sie herumzuführen.“

„Gewiß!“ antwortete Kaspar, und sie machten sich sofort
auf den Weg. Der Assistent ließ ihn einen Blick in den großen
Speisesaal werfen. Sie standen oben in dem kleinen Balkon, auf
dem zu den Mahlzeiten die Kapelle spielte. In der frühen Stunde
waren nur wenige Reisende unten an den Tischen. Sie fuhren
im Lift hinauf zum Sonnendeck, und Riden führte Kaspar durch
den Wintergarten, der dort prunkvoll aus Glas und Marmor er-
richtet und mit Palmern, Tischen, Bänken und Sesseln gefüllt war.
Dann stiegen sie zum Schwimmbassin, das oben in die Mitte des
Schiffes eingebaut war. Das Wasser schaukelte in der Bewegung
des Schiffes mit, schlug ab und zu wild an den Wänden hoch und
beruhigte sich wieder. Ein Herr badete mit zwei Knaben darin;
sie tauchten nach Tellern, die der Schwimmmeister von oben hinein-
warf. Riden und Kaspar schauten, an das Geländer gelehnt, dem
Spiel eine lange Weile zu. Dann wandten sie sich zum Gehen.

„Wir haben hier oben noch ein Treibhaus, in dem man zu
jeder Zeit frische Blumen kaufen kann,“ sagte Riden. „Aber zu-
vor führe ich Sie durch den Turmsaal.“

Er wandte sich um und ging Kaspar voran. In dem Augen-
blick, wo sie an die Tür kamen, die aus dem Innern des Schiffes
am Ende einer schmalen Treppe zum Schwimmbad mündete, kam
eine Männergestalt diese dunkle Treppe herauf. Sie war in einen
bunten Bademantel eingehüllt. Der Assistent wartete höflich, um
den Herrn vorzulassen. Doch dieser mit einem Knut und einem
leisen Aufschrei drehte sich in der Treppe und begann wie besessen
wieder hinaufzuströmen.

Kaspar hatte Quers sofort erkannt. Sein Herz empfing von
dem unerwarteten Anblick einen wilden Schlag. Der Atem stockte
ihm sekundenlang. Und dann schoß er an dem Assistenten vorbei
in das schmale Loch der Treppe hinab. Er sah, unten angekommen,
wie der farbige Bademantel in eine Tür hineinplattete.
Kaspar stürzte hin. Er jagte mehrmals eine enge Treppe hinab
und war nun in einem der langen Flure zwischen den Kabinen.
Dreißig Schritte vor ihm rastete der Bademantel dahin dem Ende
des Ganges zu. Kaspar lief hinterher. Seine Augen traten aus
dem Kopf. In seinen Schläfen klopfen die Adern wie mit hölzernen
Hämmern. Er kam den Fliehenden rasch näher. Der stob da-
hin, der Mantel schlug an die Seitenwände, die Badepantoffeln
fielen von seinen Füßen. Im Laufen begann er hilflos zu win-
keln. Am Ende des Flurs führte eine breite Treppe zu den
tieferen Decks. In dieser Treppe verfang sich ein Fuß des Flücht-
tigen in dem langen Mantel, Quers stürzte am Geländer entlang
und rollte, den Kopf voran, nach unten, war dort gleich wieder
auf den Weinen und hastete in einen neuen Gang hinein, wieder
nach vorn. Als Kaspar am Fuße der Treppe ankam, sah er, wie
Quers aus dem Gang heraus in einen Seitenflur hineinflug.
Gleich war Kaspar dort, stürzte hinein. Der Flur war nur
manneslang und hatte drei Türen, zu jeder Seite eine und die
dritte nach vorn. Kaspar sah, daß an einer der Türen die Klinke
sich bewegt hatte, und ohne Besinnung sprang er darauf zu, er-



... sie die stante, beachte sie nieder, die Tür aus noch, und Kaspar
 getrie in eine künigige Stabine.
 Er stand auf einmal wie an die Wand angeprallt still. Vor
 ihm erhob sich eine Dame. Sonst war niemand in dem Raum.
 „Wider Junge!“ sagte sie. „So haben sich ungesittim ge-
 sehn nach Senhora de Bredtel. So nachgereist auch Atlantico!
 Oh, oh!“
 Kaspar's Augen waren von einer dampfigen Nöte erfüllt.
 Seine Hände fahnten mit einem irren Eifer in die Luft, wie nach
 dem Gespenst, das er verfolgt hatte. Er schrie, aber seine Kehle
 war wie von einem Alp zusammengepreßt und klang halb erstarrt:
 „Wo ist er? Wo ist er hin?“
 „Suchen Steward, mein Junge. Warten, klingen will ich,“
 sagte Frau de Bredtel mit einem lauernden Beobachten.
 Da erkannte Kaspar erst die Frau. Sie stand vor ihm in
 einem resedagrünen Schlafmantel aus Seide, auf dem Kragen
 und Vernet in erregendem Nebeneinander aus blumenbesäeten,
 sobalblauem Seidenstanz angebracht waren. Er brach in einen
 Sessel nieder und barg verzweifelt den Kopf in seine Hände. Frau
 de Bredtel schweig und sah höhnisch, halb und halb entzündet auf
 ihn nieder. Dann faßte sie mit den Fingern in seinen blonden
 Haarbüschel.
 „Unglücklich, wozu?“ fragte sie.
 Er erhob sein Gesicht. Es war wachern. Die Wirkung auf
 sein Gemüt, daß ihm der Besatzte wieder wie ein Geist zwischen
 den Fingern zerronnen, war so hart, daß der Körper mitlitt und
 eine erschütternde Nebelhaftigkeit ihn besaß. Er kämpfte gegen sie. Seine
 Augen füllten sich mit Tränen. Er preßte die Fäuste in die Weich-
 en, um den Widerstand seines Körpers zu erzwingen. Als ihm
 das gelungen war und Ruhe in ihn zurückkehrte, fragte Frau de
 Bredtel:
 „Und nun was suchen lieber Junge bei mir?“
 Kaspar schaute trotzig beiseite.
 „O la la,“ sagte Frau de Bredtel, „nicht wollen sagen,
 Por qué? Beschalt nicht.“
 Kaspar verbarnte in seinem Schweigen und auf seinem Platz.
 Die Frau näherte sich ihm und strich mit gleichnerischen Fingern
 durch seine Haare. Mit einer ungesittimen Bewegung des Kopfes
 wies er die Hände ab. Frau de Bredtel lachte laut auf.
 „Widerpenstig sein der wilde Junge! Finden ich das schöne,
 sehr schöne männlich. Uno hombre! Männlich!“
 Da erhob sich Kaspar, angewidert, verzweifelt durch alle
 Werra und wissend, daß er diesmal von neuem verloren hatte.
 Er schaute in wider Stummheit die Frau an. Sie war noch nicht
 hergerichtet, gepudert und nicht geschminkt, und er schaute in ein
 veräpßtes, graues Gesicht. Aus diesen Blicken erkannte Frau de
 Bredtel ihren Zustand. Ein heißer Jörn überfiel sie. Sie
 dampfte ihn mühsam. Um ihren Mund standen starre Falten, als
 sie sagte:
 „Adios, mein lieber Freund! Hoffentlich nicht Gewohnheit
 annehmen, Senhora bei Morgentoulette zu überfallen.“
 Kaspar verließ rasch die Kabine.
 Frau de Bredtel riegelte hinter ihm ab. Dann schritt sie auf
 die zweite Tür zu, die in dem Raum war, klopfte, da sie ge-
 schlossen war. Sie wurde geöffnet, und hinter ihr im Bede-
 zimmer stand Quers. Sein Gesicht war fahl. Er zitterte am
 ganzen Körper und vermochte sich kaum auf den Beinen zu halten.
 In einer rasenden Beklemmung schlug sein Herz.
 „Verloren, ich bin jetzt verloren!“ stotterte er mit heiserer
 Stimme. „Nichts zu machen mehr . . . verloren!“
 Frau de Bredtel warf einen wilden Blick auf ihn. Dann,
 nach einer Weile, sagte sie auf spanisch:
 „Jammersehen!“
 „Hilf mir! ach, hilf mir!“ bettelte Quers und rang die Hände.
 „Armseliger, ausgewundener Spüllappen!“ antwortete Frau
 de Bredtel.
 „Nur du — wenn du wolltest — nur du könntest mich retten!“
 stieß Quers.
 „Nein!“ rief Frau de Bredtel rauh.
 Da wich Quers zurück. Er schaute von unten herauf mit
 gesenktem Kopf sie an, wie zum Stolz bereit. Seine Augen
 waren auf einmal ganz verändert und stießen böse Blicke an
 die Frau.
 „Nein!“ wiederholte er. „Wir sind zu zwei. Das sag' ich
 dir: dann auch du!“
 „Verbrecher!“ rief Frau de Bredtel. „Wie sollte ich es denn
 machen, selbst wenn ich wollte?“
 „Das weiß ich nicht. Das ist deine Sache,“ erwiderte Quers
 hartköpfig.
 Die Frau ging in ihre Kabine zurück. Sie machte langsam
 Toilette und überlegte, was zu tun wäre. Auf dem Schiff war
 jetzt wohl keine Gefahr mehr. Denn der Blonde, das war klar,
 wollte Quers nicht anzeigen. Er hätte es sonst schon in Hamburg
 getan. Aber wenn sie das Schiff verlassen mußten, dann würde
 er da wie der Erzengel im Paradies, so wie er in Vigo, in Lissabon,
 in Santa Cruz, gestanden hatte, stundenlang, hartnäckig und un-
 erweichlich. Man mußte also ein Mittel finden, Quers durch einen
 andern Ausgang an Land zu bringen, durch einen Ausgang, der

nicht zu übersehen war. Und nun fand Frau de Bredtel den
 Weg. Von ihren Messen her wußte sie, daß manchmal in dunklen
 Stunden sich ganz tief unten über der Wasserlinie ein schwarzes
 Tor aufstalt, um einen Toten unauffällig aus dem Schiff zu
 bringen.
 Sie ging wieder zu Quers, der noch immer in dem blumigen
 Bademantel war und auf seinem Bett saß.
 „Ich will Dir helfen,“ sagte sie, „gib mir fünfzig Pfund
 Sterling.“
 Mit der Note begab sie sich in ihre Kabine und läutete. Als
 die Stewardess kam, hat sie, sie möchte gleich den portugiesischen
 Arzt herfordern. Sie hatte diesen Mann öfter an Bord be-
 obachtet und gesehen, daß er trank. Als er kam, empfing sie ihn
 mit großer Liebeshuldigkeit. Sie setzte eine Flasche Kognak
 und zwei Gläser auf den Tisch.
 „Ich Senhora trank, oh, oh . . .“ machte der Portugiese.
 „Ich will meine ganze Kunst in Ihren Dienst stellen, schöne
 Frau.“
 Doch Frau de Bredtel erwiderte mit einem verführerischen
 Lächeln:
 „Obgleich ich alles Vertrauen in Ihre hohe Kunst habe,
 Doktor, so kann ich doch sagen, Gott sei Dank, ich bin gesund.
 Es handelt sich um etwas anderes. Um etwas sehr peinliches
 und Schwieriges. Um einen Fall, der Ihnen, Doktor, in Ihrer
 ausgeübten Praxis gewiß noch nie vorgekommen ist.“
 Sie wartete. Der Arzt machte übermäßig neugierige Augen.
 „Sie spannen mich auf die Folter,“ sagte er.
 „Es ist nicht einfach zu sagen, was zu sagen ist.“ fuhr Frau
 de Bredtel fort. „Sehen Sie . . .“ jetzt zögerte sie und nahm
 aus einer Tasche eine Banknote, . . . wissen Sie, Doktor, wie
 das portugiesische Geld stand, als wir Lissabon verließen?“
 „Ich kann Ihnen dienen, schöne Frau. Hundert Escudo waren
 rund ein Pfund, ein wenig mehr. Doch diese Schurken von
 Wechseln geben nach unten gerundet.“
 „Gut. Ich danke sehr, Doktor. Infolgedessen sind fünfzig
 Pfund — diese Note —, das ist sogar für eine unbegabte Frau
 leicht zu errechnen — fünftausend Escudo, nicht wahr?
 Damit legte sie die Note in die Nähe des Kognakglases vor
 den Arzt.
 „Ich bewundere Ihren raschen Kopf,“ sagte der Arzt und
 machte runde Augen auf die Note.
 „Sie sind leicht zu verdienen,“ erwiderte Frau de Bredtel.
 „Oh, nein . . . nein, sehr schwer, Senhora . . .“ rief lebhaft
 und gierig der Arzt.
 „Ich sage: leicht! Doktor,“ fuhr Frau de Bredtel fort, mit
 einem lofetten, beziehungsollen Blick.
 Der Arzt, unsicher über die Lage, strich mit einem Finger
 über die Note, glättete ein umgebogenes Eßchen mit verliebtem
 Streicheln des Fingernagels.
 „Es handelt sich nämlich hierbei,“ sagte die Frau, „nicht um
 jemand, der erkrankt ist, sondern um jemand, der gleich, ohne
 vorherige Erkrankung, als Toter Rio de Janeiro erreichen will.
 — Oh, bitte, nicht erschrecken, Doktor . . . als Toter, wie gesagt,
 in Rio an Land getragen werden will, um im Gloriamotel abends
 das Diner wieder als Lebendiger einzunehmen. Dafür brauche
 ich Ihre Kunst, lieber Doktor.“
 Damit legte sie den Zeigefinger mit einer diskret hin-
 weisenden Bewegung auf die Note. Der Arzt schaute sie lebhaft
 an. „Was für ein Hintergedanke verbirgt sich bei ihr?“ fragte
 dieser Blick. Sie lächelte herzlich und harmlos, goß ihm noch
 einen Kognak ein.
 „Fünf Sterne hat er, sehen Sie, Herr Doktor, ein 1860er.“
 „Er ist vortrefflich, so vortrefflich wie Ihr Vorschlag,
 schöne Frau.“
 „Also Sie glauben, meinen Wunsch erfüllen zu können?“
 „Beschalt nicht? Ich frage mich, was sollte der Erfüllung
 im Weg stehen? Wenn ich richtig erfasse, will jemand zum Schein
 als Toter in einen Sarg gelegt und in ihm in Rio an Land ge-
 bracht werden. Der Sargenart muß seinen Tod bescheinigen und
 die Ursache seines Todes. Mein Kollege wird erstaunt sein, in der
 Leiche einen lebendigen Leichnam zu finden.“
 Die Note war bei diesen Worten immer mehr unter die
 Hand des Portugiesen gerückt und verschwand unauffällig
 in ihr.
 „Ja gewiß, das ist alles,“ lachte Frau de Bredtel. „Und
 nun warten Sie, damit ich Sie bekannt mache mit dem Menschen,
 der solch pärtische Wünsche hat.“
 Sie holte Quers. Die Angelegenheit wurde in aller Form
 nochmals durchgesprochen. Der Arzt gelangte zu seinem achten
 Kognak. Man freundete sich an, und es wurde beschlossen, daß,
 um den Schein zu wahren und die Leiche glaubhafter zu machen,
 Quers in der Kabine des Arztes wohnen und dort als Schwer-
 kranker behandelt werden sollte.
 Von diesem Tage an wohnte Quers in der Kabine des portu-
 giesischen Arztes und schlief in dessen Koje, während der Arzt
 sich selber das Sofa zum Bett herrichtete. Quers verließ die
 Kabine nie. Er und der Arzt tranken jede Nacht, bis sie hin-
 fielen, Whisky und Kognak. — — — (Fortsetzung folgt.)

Am Ende

Österrische Stütze von Th. Vogel. In dem Bellsager der alten Garde bei der Ziegeleischne von Meusdorf sah am Abend des 16. Oktober der Kaiser allein und einsam. Die Kerze schmelzte und warf feltames Fladerlicht über die finsternen und von Nachdenken, Sorge und Leidenschaften verzerrten Bügel seines Gesichts.

Am Nachmittage hatte man ihm den Grafen Meerfeldt zugeführt, der bei Wagram gefangen genommen worden war. Er hatte in dem General einen alten Bekannten begrüßt, mit dem er am 18. April 1797 den Waffenstillstand von Leoben und in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober des gleichen Jahres den Frieden zu Campo Formio abgeschlossen hatte. Sie hatten von jenen vergangenen Zeiten gesprochen, der eine als Gefangener und doch nicht wie ein Gefangener, der andere als Sieger und doch nicht wie ein Sieger. Dann hatte er den Grafen sich selber überlassen und mit seinen Generalen und Marschällen, mit Neh, Bertand, Macdonald, dem Fürsten Poniatowski, in angespanntester Beratung zusammen gesessen, bis es dunkle Nacht geworden und der Donner der Geschütze verklungen war.

Selbst, der Graf Meerfeldt! Jetzt erst fiel es ihm ein, daß es der gleiche Mann war, der ihm in der Nacht nach dem glanzvollen seiner Siege bei Austerlitz das mit Blei flüchtig hingetrigelte Schreiben seiner beiden besiegten Feinde, der Kaiser von Oesterreich und von Rußland, überbracht hatte, in dem sie ihn um Waffenstillstand baten. Das war ja — das war im Dezember des Jahres 1805 gewesen.

Finster und von dunklen Gedanken umspinnen, starrte Bonaparte in das schmelzende Kerzenlicht. Der graue Mantel war ihm von der Schulter geglitten. Seine Hand fieberte unruhig über dem mit Karten und Plänen bedeckten Tisch hin und her.

Nacht war es damals gewesen wie heute, dunkle Nacht. Aber war jene erfüllt und belebt gewesen von Dämonen des Stolzes, des Ehrgeizes, des Ruhmes, so war diese unheimlich und erfüllt von fremden Gewalten der Hilflosigkeit, von immer wiederkehrenden Gedanken an das Ende.

Fröstelnd zog er seine Schultern zusammen und merkte jetzt erst, daß sein Mantel am Boden lag. Er beugte sich nieder, um ihn aufzuheben und sich wieder um die Schultern zu legen. Dann stand er jäh auf, trat an den Vorhang des Bettes und rief den draußen harrenden Unteroffizier an.

Der Soldat trat herein und stand still, dem Kaiser fest ins Gesicht sehend. Den linken Arm trug er in einer Binde. Napoleon warf einen unruhigen Blick auf ihn.

„Regiment?“ fragte er rauh. „Vesèbre — Desnouettes, Sire!“ entgegnete der Unteroffizier. „Welche Schlachten?“ forschte der Kaiser aufmerksam werdend weiter.

„Lodi, Jaffa, Marengo, Jena, Bagram, Borodino, Moskau, Großhirschen, Dresden . . .“

Napoleon neigte das Gesicht, daß es im Dunkeln blieb. Das, was jener alte Getreue da nannte, war sein Siegesweg, sein Aufstieg. Daß er jetzt in dieser Stunde davon erzählen mußte — war es Zufall oder Wille des Schicksals? Jäh und finsterrückte Bonaparte die Gedanken vor sich.

„Wie oft verwundet?“ fragte er weiter. „Dreimal, Sire!“ gab der Soldat zur Antwort.

„Und dies?“ — Napoleon deutete auf den Arm in der Binde. — „Rißt nicht, Sire!“

Wieder überkam es den Kaiser, daß er sein Gesicht neigen mußte. — Rißt nicht! Rißte auch das Inne, das sich jetzt rings um Leipzig um ihn zuammenzog, so wenig wie des Alten Verwundung? Sollte er sich nicht doch befreien können, wie mit einem Schlag seiner Franken der Löwe das Reh zerreiht, das um ihn gelegt ist?

Er trat dicht an den Unteroffizier heran: „Bringen Sie mir den Grafen Meerfeldt, Herr — Leutnant!“

Dann wandte er sich jäh, um dem Dank des Alten zu entgehen, und schritt, die Hände auf dem Rücken gelegt und die Augen vor sich auf den Boden gerichtet, auf und ab, bis der gefangene General in das Innere des Bettes trat.

„Ah, Herr Graf!“ sagte Napoleon und hielt ihm die Hand zum Gruß hin: „Ich habe mit Ihnen zu reden . . .“

„Ich stehe zur Verfügung, Sire!“ entgegnete der General und verfolgte aufmerksam die Bewegungen des Kaisers.

„Was halten Sie von meiner Lage?“ fragte der überraschend und plötzlich sah den Oesterreicher fest ins Auge. Aber Meerfeldt war ein nicht ungeschickter Diplomat und wußte seine Miene zu beherrschen.

„Das wissen Ew. Majestät besser als ich!“ gab er zurückhaltend und vorsichtig zur Antwort.

Bonaparte neigte den Kopf. Zu gut wußte er, wie es um ihn stand. Zu viel Mut hatte er in den letzten Wochen und Tagen verloren, eingekreist war er, beinahe ohne die Möglichkeit

eines Stückes. Nichts konnten ihm die Sentiments jenes zum fünfmal verarbeiteten und doch ungelungenen Getreien helfen, den er ein paar Minuten zuvor in der Bebrängnis seines Herzens gefragt hatte.

Kurz entschlossen wandte er sich zu dem Grafen: „General, man wird Ihnen Ihren Degen wieder geben. Fahren Sie zu Ihren Souveränen und überbringen Sie meine Anträge um Waffenstillstand. Ich soll — ich weiß es — Opfer bringen. Sagen Sie, ich sei bereit dazu. Ich habe noch 200 000 Mann Linientruppen und eine stärkere Reiterei, als man glaubt. Aber ich will den Frieden. Man lasse mich hinter die Saale zurückgehen, so gebe ich die Weichsel, die Oder und die Elbe mit allen Festungen frei, selbst Bitterberg, wenn es sein muß. England mag Hannover zurückerhalten, die Flaggen von Hamburg und Lübeck sollen neutral sein. Holland und Italien sollen unabhängig bleiben. Mit Bayerns Austritt hört meine Oberhoheit über den Rheinbund von selbst auf . . .“

Nach und ohne sich zu bestimmen, hatte der Kaiser gesprochen. Nun streckte er dem Grafen die Hand hin:

„Leben Sie wohl, General! — Wenn Sie mit den beiden Kaisern über den Waffenstillstand für mich reden, so zweifle ich nicht, daß die Stimme, die ihr Ohr trifft, die überzeugendste sein wird, schon durch Ihre Erinnerungen!“

Bonaparte schien keine Antwort zu wünschen. Undurchdringlich blieb sein Gesicht. Meerfeldt verneigte sich.

„Ich werde eilen, Sire!“ sagte er. Napoleon trat zu dem Vorhang des Bettes, hob ihn und gab dem draußen harrenden Leutnant Befehl, den General so schnell wie möglich zu den österreichischen Vorkosten zu bringen.

Dann stand er allein in seinem Bett, nicht Kaiser mehr, sondern ein von seinem Dämon verlassener Mensch.

Die verbündeten Monarchen haben seinen Waffenstillstandsantrag nicht beantwortet.

Das erste Dampfluftschiff

Eine Erinnerung an den 24. September 1862

Von Richard Blasius.

Am 24. September 1862 jährt es sich zum fünfundsiebzigsten Male, daß das erste betriebsfähige Luftschiff aufstieg. Es war ein von dem Franzosen Henri Giffard erbautes „Dampfluftschiff“, dessen Bau im wesentlichen das Modell des Nürnberger Mechanikers Reimberger nachahmte.

Reimberger hatte sein Modell 1848 gebaut und es öffentlich gegen Entgelt an verschiedenen Orten gezeigt. Es war sechs Fuß lang, besaß starres System und trug eine kleine Dampfmaschine. In den Anpreisungen heißt es:

„Ein solches Dampfluftschiff könnte, wenn jedes verhältnismäßig größer ist, über hundert Passagiere nebst Gütern durch Luft, über die höchsten Berge, über Täler, Ströme und Seen in gerader Richtung innerhalb vierundzwanzig Stunden auf eine Strecke von circa hundert deutschen Meilen transportieren, da schon gewöhnliche Luftballons ohne Dampf in einer Stunde über zwanzig Meilen zurücklegen. Bei einem Gewitter oder Sturm könnte sich ein solches Dampfluftschiff darüber erheben und ohne Gefahr seine Reise oberhalb der gefährlichen Luftpartien fortsetzen, während ein Schiff auf der hochgehenden See seinem schauervollen Schicksal überlassen bleibt. Welche große Vorteile für Handel- und Gewerbeindustrie dann bei Ueberfluthungen, Füllen usw. aus der allgemeinen Anwendung dieser Erfindung hervorgehen, kann nur die Zukunft lehren.“

Die Zukunft lehrte allerdings nur, daß der Erfinder allzu optimistisch über seine Arbeit gedacht hatte. Reimberger kam nicht dazu, seine Idee praktisch zu verwerten. Giffard nahm sie auf, und obwohl auch seine Arbeit für die Praxis bedeutungslos blieb, so war sein Schiff doch eben das erste, dem man einigermaßen Betriebsfähigkeit zusprechen konnte.

Ein starrer Kiel, versehen mit Luftschraube und Steuer, hielt ein Netz, in dem eine vierundzwanzig Meter lange Gasblase hing. Unter dem Kiele hing die Gondel, in der ein Dampfessel und eine Dampfmaschine standen.

Am 24. September 1862 machte Giffard seine Probefahrt, nahm dann verschiedene Verbesserungen vor und flog drei Jahre später mit einem größeren Luftschiff auf, dessen Gasblase zweiundsechzig Meter lang war. Leider erlitt es bei einem Versuche ein Mißgeschick; die pralle Gasblase machte sich selbständig, indem sie aus dem Netzwerk glitt und davonflog.

Eine aussterbende Sprache. In der Pariser Academie der Wissenschaften wurde in der letzten Sitzung ein Schuß für die Man-Sprache, eine der ältesten gälischen Dialekte, gefordert. 1901 wurde diese Sprache auf der Insel Man nach der vorgelegten Statistik noch von 4657 Einwohnern gesprochen. Ihre Zahl ging zurück zehn Jahre später auf 2888, und 1921 zählte man noch 915 Einwohner, die den Dialekt verstanden.

Das Ende des Juan Gomarez

Stizze von Karl Götz.

In der holzgetäfelten Gaststubennische, um den breiten, dunkelbraunen Tisch, auf den das matte Licht einer verschiedenfarbig beglänzt Ampel fiel, saßen wieder, wie allwöchentlich einmal, vier hochachtbare Bürger des türmerreichen mittelalterlichen Frankensfürstentums. Die Unterhaltung floss lebhafter als je, erstaunlich war es nur, daß der alte Kommerzienrat nicht mitredete, sondernersonnen dem Haupte seiner Pfeife nachguträumen schien. Dies war um so erstaunlicher, als man hätte meinen sollen, das durch einen örtlichen Vorfall angeregte Thema — härteste Sühne für jede Mordtat — hätte dem rechtlich denkenden weißhaarigen Siebziger lebhafteste Zustimmung abgenötigt. Wer schilbert aber das jähe Aufhorchen, das sprachlose Staunen der drei Freunde, als der Kommerzienrat auf ihr Drängen langsam, aber bestimmt sagte:

„Um Ihnen, meine Herren, klar machen zu können warum ich Ihren Forderungen nach härtester Sühne für jeden planmäßig vorbereiteten Anschlag auf das menschliche Leben nicht zustimmen kann, muß ich Ihnen die Geschichte des Nordes erzählen, den ich selbst an einem guten Freunde begangen habe.“

Die Stühle wurden zurückgerückt. Die Drei starrten sprachlos den Kommerzienrat an.

„Ich glaube“, fuhr dieser fort, „daß Sie überrascht sind, doch wenn Sie nach dem Gesagten noch die Ruhe aufbringen können, mich anzuhören, so will ich Ihnen erzählen, was seit Jahrzehnten außer Ihnen noch niemand zu hören bekommen hat.“

Die drei Freunde, in deren Gesichtern eine fast ängstliche Scheu lag, verharrten in atemloser Spannung.

„Sie wissen“, begann der Erzählende langsam und sachlich, mit gedämpfter Stimme und ohne aufzusehen, „daß ich mich Ende des letzten Jahrhunderts fast ein Jahrzehnt in Mexiko aufhielt, um die dortigen geschäftlichen Beziehungen unseres Hauses zu festigen und zu erweitern. Bei den damals so überaus bevorzogenen politischen Verhältnissen in diesem Lande mußte ich es als großes Glück betrachten, bald die Freundschaft eines jungen, intelligenten, liebenswürdigen und stets hilfsbereiten Mexikaners zu gewinnen. Juan Gomarez besuchte mich täglich, brachte zahlreiche nicht unbedeutende Opfer für mich und schien mir wirklich in herzlicher Freundschaft zugetan. Er verhalf mir auch zu sehr b. deutlichen geschäftlichen Erfolgen. Ein leise beängstigendes, bisweilen fast unheimliches Flakern in seinen Augen glaubte ich als Ausdruck seines südlichen Temperaments, wie ich meinte, nicht weiter beachten zu müssen.“

Was uns noch inniger verband, war unsere gemeinsame Liebe zum endlos weiten Meere und zu dem damals in Mexiko eben aufkommenen, sehr beliebten Paddelbootfahren. Da meine Wohnung näher als seine am Meere lag, bewahrte ich immer unsere beiden Boote auf.

Eines Tages wollten wir eine der abgelegenen, türmischsten, klippenreichsten Stellen an der Küste des Golfes von Mexiko durchpaddeln. Juan, der Fahrer von weiskin gutem Rufe, litt nicht, daß ich mit ihm zugleich hinausfuhr. Wie er immer ernsthaft besorgt um mich war, so wollte er auch hier die Strömungen erst selbst erproben. Ich sollte seine Fahrt von hoher Klippe aus beobachten und mein Boot für den äußersten Fall bereit halten. Mit fieberhafter Spannung verfolgte ich, wie Juan sich durch die hohen Wellenberge arbeitete. Ich bin überzeugt, daß er die gefährlichsten Klippengewässer spielend durchkreuzt hätte, wenn sein unbedingter Untergang nicht so sicher von mir vorbereitet gewesen wäre. Die Pambusstäbe seines großen, vierfach bezogenen Bootes waren nämlich alle gebrochen und unsichtbar und festgeklebt mit einer Masse, die dem lösenden Einfluß des Wassers höchstens eine Viertelstunde widerstand. Das Wasser mußte Juan schon nach den ersten Minuten im Boote haben. Prachen aber die Stäbe einmal, so konnte die rasch vergasende und stark betäubende Flüssigkeit, mit der ich sie innen getränkt hatte, ihre Wirkung tun. Juan, ein ohnehin wenig ausdauernder Schwimmer, war auf alle Fälle verloren. Daß er allerdings so schnell versunken wäre, hätte ich nicht gedacht. Ich hatte noch versorgen können, wie das Boot mit einem Male nicht mehr vorwärts kam. Das Rotzeichen gab der Mexikaner nicht mehr. Ich sah nur noch den Strudel, den das rasch abgestakte Boot hinterließ. Eine Stunde später erstattete ich bei der Polizei Anzeige von dem Unfall des besagten Meisterschiffers Juan Gomarez.

„Ich glaube, daß Sie nicht mehr länger mit mir an einem Tisch sitzen wollen“, wandte sich der Erzähler an den alten Doktor, der langsam aufstand und nach dem Hut griff. „Ich verstehe Ihr Entsetzen. Aber bitte warten Sie noch einen Augen-

blick, denn ich möchte Ihnen noch sagen, warum ich Juan Gomarez umgebracht habe.“

Mein Freund war nämlich einer der übelsten Spigel der damals so kurz regierenden Gewaltüber von Mexiko. Er benützte mein weitgehendes freundschaftliches Vertrauen dazu, möglichst viel über die geächteten konservativen Familien zu erfahren, mit deren größtem Teil ich noch in geheimer Verbindung stand. Vor allem war er aber deswegen mein Freund geworden, um den Aufenthaltsort von Miß Esther Edwards ausfindig zu machen, der ob ihrer bewundernswürdigen Armut und ihrer vornehmen Schlichtheit viel bewunderten und verehrten Tochter des einflussreichen, ebenfalls mit seiner Familie, aber ohne Miß Esther geächteten konservativen Großkaufmanns Chester Edwards, in dessen Haus mich meine geschäftlichen Beziehungen oft geführt hatten.

Eines Tages entnahm ich einer Zeitung die entsetzliche Nachricht, Esther Edwards sei auf Anordnung des machthabenden Generals, dessen jahrelange Bewerbungen um sie erfolglos geblieben waren, hochverräterischer Umtriebe wegen erschossen worden. Sofort ahnte ich nun die Zusammenhänge; denn außer Juan Gomarez hatte niemand den Aufenthaltsort von Esther Edwards gekannt. Die Altersschwäche des Mexikaners, die ich in seiner Abwesenheit erbrach, bestätigten meine Vermutungen. Dort fand ich auch für den Zeitpunkt, an dem nichts Wesentliches mehr von mir zu erfahren war, die genaue Anleitung zu meiner Vernichtung bereitgelegt, deren umsetzbare Wirkung ich acht Tage später an der Küste des Golfes von Mexiko zu beobachten Gelegenheit hatte.

Es bleibt mir noch zu berichten übrig“, sagte der Erzähler im Aufstehen mit leicht zitternder Stimme, „daß Esther Edwards mir zuliebe in der gefährlichen Stadt zurückgeblieben war; denn sie war meine Verlobte. Gute Nacht, meine Herren.“

Eingegangene Bücher

(Besprechung vorbehalten.)

Stidereien und Spitzen. Heft 1, Preis 2 Mark. Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Darmstadt. — Das reich bebilderte Heft zeigt bestickte Seidenkissen, Tischdecken, Vorhänge, bestickte Kissen, Teewärmer, Taschentücher, Lederstaschen, Taschentuchbehälter, ferner bestickte Kinderkleider und Schürzchen, Künstlerentwürfe aus Deutschland und Oesterreich und viele Text-Beiträge. In dieser neuen, geschmackvollen Zeitschrift findet die kunstliebende Hausfrau eine Fülle von Anregungen.

Der gemüthliche Sachse. Nummer 38. Preis 25 Pf. Verlag J. Bergmann, Leipzig.

Die Kriegsschuldfrage, Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung. Herausgegeben von der Zentralfstelle für Erforschung der Kriegsurachen. Heft 9. Einzelpreis 1 Mark. Verlag Berlin NW. 6, Luisenstraße 31a. Aus dem Inhalt: Albaniens Werdegang von A. Rappaport; Das italienische Generalstabswerk im Lichte der Kriegsschuldfrage von Paul Herre; Neue Dokumente über die Kriegsziele der Entente von Friedrich Stieve; War Nedeljko Cabrinovic ein österreichischer Konfident? von Friedrich v. Wiesner; Bring Mag von Baden zur Kriegsschuldfrage von Graf Montgelas; Die geographischen Ursachen des Weltkrieges von Friedrich Thimme; Eine beachtliche französische Stimme zur Kriegsschuldfrage von R. Weidenmann.

Der Prozeß Rouzier. Eine Anlagenschrift gegen das Unrecht der Besetzung. Bearbeitet auf Grund der Prozeßakten, mit einer Einleitung von Rechtsanwalt Dr. Grimm, Essen, Privatbrosent für internationales Recht an der Universität Münster. Verlag für Politik und Wirtschaft, Otto Stollberg, Berlin.

Kalender des Auslandsdeutschtums 1928. Herausgegeben vom Deutschen Auslands-Institut, Stuttgart. Aus-land und Heimat, Verlags-A. G., Stuttgart. — Dieser reich bebilderte Kalender leistet wertvolle Arbeit. Die Gedanken der deutschen Heimat werden hinausgetragen in jene Länder, wo Stammesbrüder wohnen, und zu ihnen sprechen täglich die Blätter und schaffen so ein geistiges Band, das die Deutschen aller Länder der Erde verbindet.

Der Riese Gottes, Legende von Hans Wählf. Mit Originalholzschnitten von Herbert Wiesener. Preis geb. 1,50 M. Bühnenvolksbundesverlag, G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Von Naturforschern und Naturgelehrten. Von Dr. Rudolf Kammel. Leipzig, Giese & Weder Verlag. (Prometheus-Bücher.) Mit Abbildungen. In Seinen geb. 2,80 R.-M.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Brandplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 22483.